

## Monochrom – Eugenia Jaeger und Katalin Moldvay

(Es gilt das gesprochene Wort)

In Portugal ist man stolz darauf, ein Wort zu kennen, das sich, wenn überhaupt, nur unzureichend in andere Sprachen übersetzen lässt: Es lautet *Saudade*.

Dieser Begriff bezeichnet eine stille Sehnsucht, eine leise Melancholie, eine gewisse Form von Wehmut, er bezeichnet Fernweh und Heimweh gleichermaßen.

Diese Form von unübersetzbarer Emotion findet sich auch in den Gemälden und Druckgrafiken von Eugenia Jaeger.

Zwei wesentliche Aspekte prägen ihre Kunst: erstens die Leere oder besser: Fokussierung und zweitens das Rätselhafte. In Kombination ergeben sie atmosphärisch stark aufgeladene Bilder, die sich nur schlecht in Worte fassen. Denn die Gemälde sind nie eindeutig, und wie wir sie lesen hängt in starkem Maße von unserer inneren Verfasstheit ab – dem Einen erscheint etwas amüsant, während ein Anderer darin etwas Gefährliches erblickt. Manches wirkt traurig, anderes unheimlich. Letzteres empfand auch eine Freundin, der ich Arbeiten von Jaeger zeigte. Sie sagte, sie fände die Bilder wunderschön, aber mit einigen von ihnen könnte sie nicht dauerhaft "zusammenleben", da sie ihr unheimlich wären.

Der Begriff des Unheimlichen wurde vor allem von dem Psychoanalytiker Sigmund Freud geprägt. Er schrieb, dass es nicht nur das Unvertraute, sondern gleichermaßen auch das Vertraute bezeichne.

Das führt mich zur künstlerischen Vorgehensweise von Eugenia Jaeger. Sie beginnt damit, dass sie Siebdrucke von menschlichen Figuren auf die Leinwand überträgt. Das schafft Vertrauen beim Betrachter: Ein menschliches Gesicht ist etwas Greifbares, etwas, das wir betrachten und lesen können. Dabei sind uns die gezeigten Figuren fremd, wir kennen die Person dahinter nicht. Ich kann Ihnen heute verraten, dass es sich bei allen Darstellungen um real existierende Menschen handelt. Zu jeder Person kann die Malerin eine Geschichte erzählen. Mit den meisten ist sie familiär oder freundschaftlich verbunden. Das mag für die Künstlerin beim Herstellen der Bilder relevant sein, der Betrachter weiß dies allerdings nicht, denn es wird uns bewusst vorenthalten, um wen es sich bei dem oder Dargestellten handelt. Nachdem die Gesichtszüge, die Mimiken und Gestiken auf die Leinwand übertragen

wurden, beginnt Jaeger die Bilder mit Pinsel und Farbe zu bearbeiten. Hierbei schafft sie fiktive Räume, eine oftmals kalte, recht leere und doch hoch ästhetische Umgebung. Dies können Treppen sind, die ins Nichts führen oder glatte weiße Flächen mit kahlen, schwarzen Bäumen.

Das bedeutet, dass den Menschen nun das "natürliche" Umfeld fehlt. Sie werden also aus dem Kontext gerissen – das, was uns also bekannt erschien, erscheint nun in einem, unbekanntem Zusammenhang und wird dadurch unheimlich.

Neben dem "Setting" schafft Jaeger noch durch zwei weitere Vorgehensweisen einen rätselhaften Rahmen. Hierbei handelt es sich zum einen um die Kombination der wenigen reduzierten Elemente in den Bildern. Ein Motiv, das uns begegnet ist beispielsweise ein kleiner Junge, der einen Wolf an der Leine führt. Sehen wir einen Wolf in einem Buch, dann ist das ein vertrauter Anblick. Das Gleiche gilt für Kinderdarstellungen. In Kombination erscheinen nun aber beide symbolhaft. Der Wolf ist das potenziell Gefährliche und Wilde, das Kind ist zerbrechlich und bedarf des Schutzes. Ähnliches empfinden wir auch bei zwei Kindern, die auf Schlittschuhen eine lange, leere Eisfläche entlanglaufen. Sofort läuft vor unserem geistigen Auge ein Film ab, dass die Kinder auf dem (vielleicht) zugefrorenen See einbrechen lässt. Die Momente des Zerbrechlichen sind allgegenwärtig in den Gemälden dieser Ausstellung. Sinnbildhaft verdeutlicht dies auch die Kette von Glühbirnen, die auf mehreren Bildern zu sehen ist. Sie schenken Wärme und Licht, sind aber auch äußerst fragil.

Eine dritte Vorgehensweise, die das Gezeigte rätselhafter werden lässt, ist die Verdopplung oder gar Verdreifachung einer Figur.

Jaeger nutzt die gleiche Schablone, um ein Gesicht zwei oder drei Mal auf die Leinwand zu bringen. Die absolut identischen Gesichtszüge verwirren, denn es bleibt unklar, ob es sich nun um zwei Personen handeln soll oder ob hier ein Mensch gedoppelt wurde, was als Symbol gelesen werden könnte, dass wir nicht nur ein Gesicht, nicht nur eine Facette haben.

Letztlich wirken manche Bilder hier wie Rätsel, die sich mit gängiger Logik nicht erschließen lassen. An dieser Stelle möchte ich den kürzlich verstorbenen, belgischen Documenta-Kurator Jan Hoet zitieren. Er prägte den Satz: "Kunst bietet keine klaren Antworten. Nur Fragen."

Das erkennen wir in den Werken von Eugenia Jaeger ganz wunderbar. Denn wir können uns den Arbeiten vor allem durch Fragen nähern, beispielsweise: Was bedeutet der Wolf für mich, welche Stimmung rufen die Motive bei mir hervor, wie stehen die Objekte miteinander in Beziehung usw.

Das Schöne hierbei: Je mehr Fragen wir stellen, desto mehr verstehen wir und desto mehr erfahren wir auch über uns selbst.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Was Jaeger tut, ist, dass sie das Vorhandene nimmt, es neu kontextualisiert, es ins Fragwürdige zieht, um ihm eine kühle Umgebung zu geben, um so einen neuen, traumgleichen Blick auf die Welt der äußeren Erscheinungen zu werfen. Damit schafft sie neue Strukturen, eigene Ordnungen, auf die der Betrachter sich einlassen kann.

Das ist immerhin das, was Kunst ausmacht. Treffend formulierte es 1944 Ernst Cassirer, der schrieb: "Die Wissenschaft gibt uns Ordnung im Denken, die Moral gibt uns Ordnungen im Handeln; die Kunst gibt uns Ordnungen in der Auffassung der sichtbaren, greifbaren und hörbaren Erscheinungen."

Etwas Gegebenes zu nehmen und es durch den Prozess der Neuinterpretation zu einem Kunstwerk zu machen, das ist etwas, das wir auch in den plastischen und zeichnerischen Arbeiten Katalin Moldvays entdecken.

Sie geht aber, anders als Jaeger, nicht von gemalten oder gedruckten Gesichtern aus, sondern von konkreten, greifbaren Objekten, die sie nutzt, um daraus ihre schwarz-weißen Skulpturen zu fertigen.

Dabei nutzt sie äußerst unterschiedliche Dinge: Eierkartons treffen hier auf Tiergeweihe, in Mull eingewickelte Barbiepuppen auf Holzleisten. Ihre Werke setzen sich zusammen aus Widersprüchlichkeiten beziehungsweise Kontrasten: Harte Formen treffen auf weiche, spitze auf stumpfe, volle auf leere, organische auf unorganische, geometrische auf natürliche, schwarze auf weiße etc.

Dadurch wird eine innere Spannung erzeugt, die den Arbeiten eine starke Dynamik verleihen. Gleichzeitig erscheint jedes Werk für sich aber abgeschlossen und zeigt die unterschiedlichsten Bestandteile in friedlicher Harmonie vereint.

Das ist ein spannender Prozess, der hier geschieht: durch die Kombination der Objekte zu einem harmonischen Ganzen, stehen die einzelnen Teile in keinem Unterordnungsverhältnis mehr miteinander.

Betrachten wir das Ganze, so scheint alles stimmig; betrachten wir aber lediglich die einzelnen Teile, dann erkennen wir die Widersprüchlichkeiten – denn was haben schon Tiergeweihe, Farbe, Stoff und Eierkartons miteinander zu tun?

Das machen auch die Farben deutlich. Moldvay arbeitet konsequent in Schwarz und Weiß sowie mit den Zwischentönen. Schwarz und Weiß sind die größten farblichen Kontraste überhaupt. Die eine Farbe absorbiert das ganze Licht, die andere reflektiert es. Die eine ist hell, erinnert an den Tag, die andere ist dunkel und steht für die Nacht. Und trotzdem erscheinen Schwarz und Weiß häufig als Einheit.

Ihr Atelier ist eine wahre Wunderkammer, in der sich unterschiedlichste Objekte sammeln, die nur darauf warten, Teil eines Werks zu werden. Katalin Moldvay stößt meist zufällig auf sie: auf Flohmärkten oder in der Stadt und hat gleiche eine unterbewusste Faszination für das entsprechende Objekt.

Das ist eine künstlerische Praxis, die schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei den surrealistischen Künstlern genutzt wurde, die ebenfalls "objets trouvés" nutzten und diese in ungewohnten Bezügen präsentieren, um so auf etwas Verstecktes schließen zu können.

Gestern stieß ich in einem Text auf eine schöne Formulierung. Der Autor unterschied zwischen der äußeren Wahrheit und der inneren Wahrheit eines Kunstwerks.

Hierbei ist die äußere Wahrheit beispielsweise ein mimetischer Prozess: ich sehe einen Baum und versuche, ihn so detailliert wie möglich nachzumalen. Mein Ergebnis verpflichtet sich also der Vorlage.

Die innere Wahrheit hingegen ist eine andere: Da ist etwas, das eine Künstlerin oder ein Künstler sagen oder ausdrücken möchte, das er oder sie dann mit den eigenen (künstlerischen) Mitteln oder der eigenen Sprache formuliert, ohne dabei den Gesetzmäßigkeiten der Realität verpflichtet zu sein.

Das ist etwas, das wir bei beiden Künstlerinnen finden. Sie beziehen ihre Inspiration aus der konkreten Realität, im Prozess der Werkherstellung wird dieses Gegebene aber transformiert zu etwas völlig Neuem.

Und noch ein Aspekt eint die Künstlerinnen: Ihr Navigieren zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion – lange Zeit zwei Bereiche, die in der Kunstgeschichte stark umkämpft waren, da sie sehr stark mit Ideologien verknüpft waren.

Eugenia Jaeger kombiniert ihre Siebdrucke mit leeren weißen oder schwarzen Flächen, die zwar eine starke Räumlichkeit besitzen, letztlich aber abstrakt bleiben. Moldvay transformiert ihre Gegenstände zu abstrakt wirkenden Skulpturen, die eine starke Liebe zur konstruktivistischen Kunst deutlich werden lassen.

Könnte man sich lösen von den realen Gegenständen in ihren Arbeiten, dann würden diese komplett abstrakt erscheinen.

Und ein letzter Aspekt ist in vielen Arbeiten dieser Ausstellung präsent: Das Gefährliche oder auch Brutale.

Ein gutes Beispiel ist hierfür eine Zeichnung von Katalin Moldvay. Zu sehen sind hier drei Wollknäuel. Das sind weiche, miteinander verwobene Fäden (etwas, das wir in vielen weiteren Arbeiten entdecken). Dann jedoch sind diese Knäuel von zwei Stricknadeln durchstoßen. Ein sehr gewöhnliches Bild, das jede/r Strickbegeisterte/r kennt. Doch gleichzeitig ist hier auch etwas Hartes präsentiert: Das weiche, runde Garn, das nun von den spitzen, metallischen Stäben durchbohrt wird! Auf dem Boden entdecken sie auch eine Skulptur, die wie eine Bombe aussieht (aber aus Eierkartons besteht) und die durch Seile befestigte, weiße Puppenfigur spricht auch Bände.

Ein letzter Aspekt, den ich in Bezug auf Katalin Moldvays plastische Arbeiten erwähnen möchte, sind die "schwarzen Löcher", die mich besonders faszinieren.

Hierbei handelt es sich um Vertiefungen oder Röhren in den Werken, die innen schwarz bemalt sind. Sofern das Licht nicht auf diese Bereiche fällt, kann unser Auge keine klaren Begrenzungen erkennen. Sie wirken daher als könnten sie unendlich ins Leere führen, als seien sie Löcher im Raum. Hierbei wird das nicht Vorhandene oder Leere des Raums als etwas Positives thematisiert.

Die Ausstellung vereint also zwei künstlerische Positionen, die äußerst individuelle sind, die sich optisch stark unterscheiden, die aber auch inhaltliche und strukturelle Gemeinsamkeiten haben und sich wunderbar in den schönen Räumen hier in Sulzfeld gegenseitig befruchten.

Laudatio zur Ausstellung „monochrom“  
Marco Hompes im März 2014